

KSW will Reserven, Kanton will Geld

SPITALPOLITIK Das Kantonsspital (KSW) muss einen Teil des Gewinns abliefern. Spitaldirektor Rolf Zehnder freut sich zwar nicht darüber, sieht es aber auch nicht als Bestrafung.

Der Kanton schöpft beim Kantonsspital 5,3 Millionen Gewinn ab. Das Geld hätten Sie sicher lieber bei sich behalten. Rolf Zehnder: Es ist wie beim Steuernzahlen: Niemand zahlt wirklich gerne, aber es macht Sinn und gehört somit dazu. Wir sind in erster Linie stolz darauf, dass wir 2014 einen so guten Abschluss gemacht haben. Dass der Kanton als Besitzer nun auch vom guten Geschäftsgang profitiert, ist vollkommen in Ordnung. Es ist ein ganz normaler Vorgang, dass der Eigentümer sagt, wie viel Gewinn er ausbezahlt haben will. Sie werden quasi dafür bestraft, dass Sie gut gewirtschaftet haben. Ist das enttäuschend? «Bestraft» ist der falsche Begriff. Bei Anreizen besteht immer die Gefahr, dass man sie nicht voll nutzen kann. Wichtig ist, dass die Spielregeln klar sind. Diese hat der Kantonsrat nun geklärt. Wir wussten von vornherein, dass der Kanton Geld abschöpfen kann, wenn unsere Eigenkapitalquote steigt. Das hat er nun erstmals gemacht. Die Logik der hinterlegten Berechnung ist nachvollziehbar und erscheint mir fair. Das Kantonsspital hat nun –

auch wenn 5,3 Millionen an den Kanton gehen – ein Eigenkapital von 96,1 Millionen Franken. Zum Vergleich: Die Stadt Winterthur hat rund 80 Millionen Eigenkapital. Woher kommt das viele Geld? Ein Viertel stammt aus den Jahren vor 2012. Seither ist die Spitalfinanzierung schweizweit neu geregelt. Wir erwirtschaften jedes Jahr einen Gewinn und konnten immer etwas zur Seite legen. Dass wir das aus eigener Kraft schaffen, darauf sind wir stolz. Wozu ist diese Reserve da? Vor allem, um Schwankungen aufzufangen. Wir hatten einige gute Jahre, aber vielleicht kommt auch einmal ein schlechtes. Zudem brauchen wir das Geld für Investitionen in Personal, Geräte und in Bauten. Ein Beispiel: Wenn der Kanton den Neubau einmal erstellt hat, werden wir jährlich ungefähr 15 Millionen mehr «Miete» bezahlen müssen. Darauf müssen wir uns vorbereiten. Schwankungen? Wird es während des Umbaus schwieriger? Nein, nicht unbedingt. Es wird interessant sein, zu beobachten, wie sich der Umbau auswirkt. Wenn es einen grossen Einbruch gäbe,



«Dass der Eigentümer einen Teil des Gewinns will, ist ganz normal.»

Rolf Zehnder,
Direktor Kantonsspital

würde das zeigen, dass das KSW ersetzbar wäre. Ich bin aber überzeugt, dass das Vertrauen in die Leistungen der KSW-Mitarbeitenden in der Bevölkerung grös-

ser ist und den Baulärm und die anderen Unannehmlichkeiten aufwiegt. Nein, die Schwankungen beziehen sich auf einzelne Geschäftsbereiche. Wenn wir beispielsweise einzelne Stationen ausbauen, ist die Auslastung nicht von Beginn weg voll da. Die Privatisierung des KSW wird derzeit diskutiert. Wollen Sie im Hinblick darauf möglichst viel Eigenkapital, um am Kapitalmarkt gut dazustehen? Sicher ist es für uns wichtig, am Kapitalmarkt kreditwürdig zu sein. So erhalten wir gute Konditionen, wenn wir Geld aufnehmen. Mit einer allfälligen Privatisierung hat der vorliegende Entscheid aber direkt nichts zu tun. Wenn wir in eine Aktiengesellschaft umgewandelt werden,

müssen wir sowieso eine Eröffnungsbilanz erstellen und genau berechnen, welche Werte in die AG überführt werden. Die Privatisierungsgegner befürchten, dass in einer privaten AG der Gewinn abfließt. Nun schöpft der Regierungsrat Geld bei der öffentlichen Anstalt ab. Soll so ein Gegenargument widerlegt werden? Da muss ich die Worte nun auf die Goldwaage legen, weil die politische Diskussion um die für das KSW sinnvolle Rechtsform voll im Gange ist. Was ich grundsätzlich sagen kann: Auch die öffentliche Hand kann beim KSW Gewinn abschöpfen. Wie stark sie dies tut, ist im Moment ein politischer Entscheid.

Interview: Jakob Bächtold

WIE VIEL GELD SOLL DAS KSW AN DIE STAATSKASSE ZAHLEN?

Wie eine Gewinnsteuer für eine Aktiengesellschaft

Warum muss das KSW genau 5,3 Millionen Franken abliefern? Der Regierungsrat nahm bei der Berechnung des Betrags, den er vom Kantonsspital ausbezahlt haben will, offenbar eine «theoretische Gewinnsteuer» als Richtschnur. Dies steht im Bericht der Geschäftsprüfungskommission zum Trak-

tandum, über das gestern im Kantonsrat abgestimmt worden ist. Diese Berechnung wertete die Aufsichtskommission für Bildung und Gesundheit als «Vorwegnahme einer allfälligen Verselbstständigung des KSW» und lehnte sie darum ab. Die Finanzkommission hält die 5,3 Millionen hingegen für ge-

rechtfertigt. Der Wert entspricht auch einer Eigenkapitalverzinsung von rund 5 Prozent. Die Umwandlung des KSW in eine AG ist vom Regierungsrat geplant. Das neue Gesetz soll im Herbst in den Kantonsrat kommen. Es ist so gut wie sicher, dass am Schluss das Volk darüber entscheidet. *bä*

Wintower in fremden Händen

STEFANINI Ein Sachwalter hat per sofort die Geschäfte rund um das Sulzer-Hochhaus übernommen. Bruno Stefanini scheidet aus.

Wenige Monate nachdem das Eidgenössische Departement des Innern (EDI) die Geschäfte der Kunststiftung von Bruno Stefanini einem Sachwalter übertragen hat, lenkt dieser fortan auch die Geschicke des Wintower. Seit letzter Woche ist der Berner Rechtsanwalt Stephan Herren im Handelsregister als Verwaltungsratspräsident der Wintower Immobilien AG eingetragen. Der als demont geltende Bruno Stefanini ist nicht mehr im Verwaltungsrat vertreten, die Bisherigen Markus Brunner und Umit Stamm verbleiben im Gremium.

Dieser Schritt war nur eine Frage der Zeit, denn das stadtbildprägende Sulzer-Hochhaus gehört zu hundert Prozent Stefaninis Stiftung für Kunst, Kultur und Geschichte (SKKG). Das EDI spricht denn auch von einem «Nachvollzug». Der Sachwalter habe bereits in den vergangenen Monaten viel mit dem Wintower zu tun gehabt, sagt Sprecher Markus Binder. «Das Hochhaus ist ein wichtiger Teil der Stiftung.»

Gespräche in St. Gallen

Die Einsetzung eines Sachwalters, sowohl bei der Stiftung wie auch beim Wintower, ist dem Familienstreit der Stefaninis geschuldet. Die Kinder des Immobilienkönigs kämpfen seit knapp zwei Jahren um Einsitz im Stiftungsrat. Die Aufsichtsmassnahme des EDI wurde schliesslich nötig, als im Januar Unklarheit über die Zusammensetzung des Stiftungsrats herrschte. Der Sachwalter bleibt im Amt, bis das Bundesverwaltungsgericht in St. Gallen in der Sache einen Entscheid gefällt hat. Wie in solchen Fällen üblich, werden derzeit die Parteien angehört. Dazu äussern dürfen sie sich aber nicht. *Mirko Plüss*

Die Mehlschwalben werden ins Grandhotel umgesiedelt

VOGELSCHUTZ Seit Freitag steht in Gotzenwil ein Hotel für Vielflieger. Es bietet bis zu 52 Mehlschwalbenfamilien Platz und soll den Abbruch eines vogelfreundlichen Gewerbehauses kompensieren.

Gotzenwil hat seit Freitag ein Hotel – ein Hotel für Mehlschwalben. Die grösste Mehlschwalbenkolonie von Winterthur nistet derzeit gleich nebenan, auf einem Gewerbegebäude. Weil dieses aber bald abgebrochen wird, hat der Natur- und Vogelschutzverein eine neue Bleibe aufgestellt. Ziel ist es, dass die Vögel spätestens im nächsten Jahr im «Hotel» brüten. Auf sechs Metern Höhe bietet die aufwendige Konstruktion Platz für 52 Nester.

«Bisher sind die Mehlschwalben zwar noch nicht eingezogen, aber sie haben schon gemerkt, dass hier ein potenzieller Nistplatz liegt», sagt Brigitte Hoffmann, die Co-Präsidentin des Vogelschutzvereins. Einige Vögel hätten die Nester bereits von innen inspiziert. Die Population der Schwalbenart ist in der Schweiz seit einigen Jahren rückläufig. Nahrungsknappheit und das Fehlen von Nistplätzen lauten die Gründe.

Falsche Vogelrufe und Imitate aus Zahnpasta

Mehlschwalben bauen ihre Nester aus rund 1000 Lehmklümpchen. «Das gibt meist eine ziemliche Sauerei, und die wollen viele Leute nicht an ihren Hauswänden», sagt Hoffmann. Aber auch das Baumaterial, der nasse Lehm, sei für die Vögel immer schwieriger zu finden. Um den Schwalben die neuen «Hotelzimmer» schmackhaft zu machen, werden die Vogelschützer in die Trickkiste greifen. «Man kann zum Beispiel mit kleinen Lautsprechern in den Nestern Vogelgesänge imitieren.» Ein weiterer Trick ist, mit Zahnpasta Kotspu-



Bezogen ist das Mehlschwalbenhotel in Gotzenwil noch nicht. Aber eine Infotafel informiert bereits über die künftigen Gäste.

Marc Dahinden

ren zu simulieren, um die Vögel anzulocken.

Finanziert wurde das Mehlschwalbenhotel mit Vereinsgeldern. Für 30 Franken können ein-

zelne Nester aber auch gesponsert werden. Bisher sind 15 Nester von Privatpersonen finanziert worden. Wer die Mehlschwalben gerne beobachten möchte, könne

dies gerne tun, sagt Hoffmann. Sie seien nicht sehr scheu. Liebhaber hätten darum sehr gute Chancen, die Vögel aus nächster Nähe zu beobachten. *Manuel Fasol*

Mehr Geld, um neue Stellen zu schaffen

WIRTSCHAFT Der Stadtrat will der Standortförderung Region Winterthur höhere Beiträge zahlen. Als «House of Winterthur» soll sich diese künftig neu organisieren.

Der Stadtrat gibt für einmal mehr aus, statt zu sparen: Für die Periode 2016–2018 will er die Standortförderung Region Winterthur jährlich mit 490 000 Franken unterstützen und damit mit 10 000 Franken mehr pro Jahr. «Die Standortförderung soll wesentlich dazu beitragen, dass wir eines unserer wichtigsten strategischen Legislaturziele erreichen, nämlich neue Arbeitsplätze zu schaffen», sagt Stadtpräsident Michael Künzle (CVP). Drei Jahre zuvor schon wurden die Beiträge um 30 000 Franken pro Jahr erhöht. «Wir können nicht überall den Rotstift ansetzen, erst recht nicht in Bereichen, die zur wirtschaftlichen Prosperität der Stadt beitragen.»

Zum aktuellen Leistungsausweis der Standortförderung zählt der Stadtrat unter anderem die Ansiedlung des japanischen Werkzeugmaschinenherstellers DMG Mori (mittelfristig 250 Arbeitsplätze), die Ausrichtung des Berufsbildungskongresses (450 Teilnehmer) sowie den Gewinn der ZHAW und 25 Unternehmen und Verbände als neue Mitglieder auf. Von den 1,2 Millionen Franken an Mitgliederbeiträgen leistet die Stadt bereits heute am meisten (Unternehmen: 450 000 Franken, Gemeinden: 317 000). Mit 4.40 Franken pro Einwohner sind die Investitionen jedoch vergleichsweise moderat (Zürich: 4, St. Gallen: 12.30, Biel: 23.50). Die Gemeinden Weisslingen, Dättlikon, Altikon und Schlatt machen bei der Netzwerkplattform derzeit nicht mit. «Wir versuchen aber, die vier ins Boot zu holen», sagt Michael Domeisen, der Geschäftsleiter der Standortförderung.

WG «House of Winterthur»?

Heute als Verein und Public-Private Partnership organisiert, sollen Standortförderung, Tourismus und Stadtentwicklung bereits 2016 unter einem gemeinsamen Dach operieren, als «House of Winterthur» (Arbeitstitel). Die drei Bereiche arbeiten heute schon zusammen, sind institutionell aber getrennt. «Ziel ist es, gemeinsam die «Marke Winterthur» zu stärken, aber auch regionale politische Themen wie beispielsweise die Verkehrsplanung zu diskutieren», sagt Michael Domeisen. Käme es zur Neuorganisation, müsste der aktuelle 1,47-Millionen-Kredit im Gemeinderat nochmals verhandelt werden. *hit*

Fehlalarm in der Stadtkirche

DAMPF Mit Blaulicht und Alarmsirene sind gestern am frühen Nachmittag drei Fahrzeuge der Feuerwehr durch die Altstadt zur Stadtkirche gefahren. In der Kirche stellte sich heraus, dass es sich um einen Fehlalarm handelt. Dampf in der Kirche verursachte offenbar eine Trübung im Rauchmelder, wie es bei der Feuerwehr auf Anfrage heisst. Wie der Dampf entstanden ist, bleibt offen. Nicht auszuschliessen sei, dass ein Hochdruckreiniger den Alarm ausgelöst hat. Mit einem solchen Gerät hatte ein Mann kurz zuvor bei der Stadtkirche Boden und Mauern gesäubert. *roh/dh*